

Jacques Perret, Virgile, l'homme et l'oeuvre. (Connaissance des lettres. Ancienne collection: Le livre de l'étudiant). Paris (Boivin & Cie) 1952. 190 Seiten.

'Als sich zur Zeit des jungen Goethe die Deutschen gegen die französische Bildung auflehnten, ihre Maßstäbe zerbrachen und neue, bis dahin vernachlässigte Werte im geistigen

Leben zur Geltung brachten, entwerteten sie zugleich mit den großen französischen Dichtern auch deren Vorbilder im Altertum, die römischen und besonders die augusteischen Dichter. In diesem Sturze ist auch Vergil den Deutschen entglitten, in solche Ferne, daß es heute ein Wagnis ist, mit geistig anspruchsvollen Menschen von ihm zu sprechen'. So schrieb vor 24 Jahren Fr. Klingner¹⁾, und ich habe in diesem Zitat nur das Wort 'Vergil' geändert; dort steht nämlich 'Horaz'; aber worum es hier geht, das trifft beide, Vergil und Horaz, in gleicher Weise. Noch bis zu Leibniz und Kant als der Fürst der Dichter geschätzt und verehrt, trat Vergil seit Lessing und Goethe in den Schatten des, wie man meinte, Größeren, Homers, und schon dieses 'wie man meinte' einzufügen, gilt noch heute in Deutschland als Ketzerei. Um von der völligen Ablehnung des Dichters und seines Werkes zu schweigen, so nimmt er doch in der deutschen Forschung des 19. und auch des beginnenden 20. Jahrhunderts eine Stellung ein, die mit der fast allgemeinen Verehrung außerhalb unseres Vaterlandes in einem recht bezeichnenden Widerspruch steht²⁾. Noch in den großen Werken E. Nordens und R. Heinzes wird er, hier mehr, dort weniger, mit griechischen Maßstäben gemessen, und selbst die neueste deutsche Forschung muß noch das Gespenst der Homer-Vergil-Antithese bannen³⁾, ohne die — im speziellen Sinne — schon das auch von M. J. Perret so hochgeschätzte Buch von V. Pöschl ausgekommen war. Es ist kein Zufall, daß der Versuch, Vergil in Deutschland zum 'Vater des Abendlandes' zu erheben, nicht nur in der Fachwelt gescheitert ist — dazu wurde er mit zu unzulänglichen philologischen Mitteln unternommen⁴⁾ — sondern daß sich diese Überzeugung auch in breiteren Kreisen, an die jene Schrift in erster Linie gerichtet war, tatsächlich nicht durchgesetzt hat. Dann müßte man übrigens auch nach dem fragen, was wir unter 'Abendland' verstehen; denn für die Romanen ist er der Vater; gehören wir also nicht dazu? Aber diese Frage muß uns im folgenden noch beschäftigen.

In den Ländern romanischer Kultur sieht es nämlich anders aus: 'Virgile, depuis l'heure où il parut, a été le poète de la Latinité tout entière⁵⁾', und es steckt ein Körnchen Wahrheit darin, wenn man uns Deutschen, besonders nach den beiden letzten Kriegen, den Vorwurf gemacht hat, wir hätten uns seit Winckelmann von der im Imperium Romanum und der Romanitas überhaupt begründeten Einheit und Überlieferung der westlichen Kulturwelt abgesondert insofern, als wir unter Außerachtlassung eben jener Traditionen sozusagen in einem 'protestantischen' Akt den Weg zu den Ursprüngen, hier des Menschseins, also zu den Griechen, unmittelbar gesucht und seien damit 'aus dem die Westvölker einigenden römischen Weltgedanken ausgeschieden' und hätten 'uns freiwillig vereinsamt⁶⁾': Für den Franzosen M. Jacques Perret, der in einem Vortrag in der Sorbonne, an den ich mich dankbar erinnere, im November 1951 von der culture sprechen konnte que les Latins avaient inaugurée, und von der Bibel und der Aeneis als den beiden geistigen Säulen, auf denen die Kultur des Abendlandes ruhe⁷⁾, für M. J. Perret ist die Bibel die Mutter und Vergil der Vater des Abendlandes: S. 166: L'Enéide, en particulier, doit être un des nos livres saints, l'équivalent sur le plan humain de ce que sont pour un chrétien les Ecritures'. 167: 'N'acceptons pas que vis-à-vis de cette tradition nous qui en sommes issus puissions nous conduire en étrangers'. On ne refait pas son passé. On ne renie pas les siens. Virgile, un peu notre père, a droit à notre piété'. Damit schließt das Buch.

Dann müßte man also von dem sprechen, was uns von diesem Abendland trennt, uns,

¹⁾ Die Antike 5, 1929, 23.

²⁾ Vgl. dazu u. a. M. v. Schanz—C. Hosius, Geschichte der römischen Literatur II⁴ (1935) 112 f.

³⁾ Vgl. meinen Bericht über den Vergil-Vortrag von K. Latte auf dem Kongreß deutscher Altphilologen und Altertumsforscher 1952 in Marburg, Gymnasium 59, 1952, 367; ferner den Bericht über eine deutsch-französische Aussprache über Vergil im Herbst 1952 von G. Oomen, Gymnasium 60, 1953, 175 ff.

⁴⁾ Man kann das Fehlen dieser Voraussetzungen nicht abtun mit Worten wie: 'Eine bloß philologisch-aesthetische Erklärung Vergils und seines Werkes ist ein Falsum, eine Zersetzung des Ganzen, ausgeführt durch zersetzte Geister': Th. Haecker, Vergil, Vater des Abendlandes⁵ (1947) 19.

⁵⁾ A. C. Sainte Beuve, Etude sur Virgile⁴ (1891) 29.

⁶⁾ Dazu u. a. L. Curtius, Die Antike 3, 1927, 1 ff. (das Zitat auf S. 3). E. M. Butler, The Tyranny of Greece over Germany (Cambridge 1935, deutsch Berlin erst 1948!); dazu besonders wichtig W. Kraiker, Deutsche Lit. Ztg. 71, 1950, 186 ff. und Gymnasium 58, 1950, 283 ff. H. Ruppert, Gymnasium 60, 1953, 88 f.

⁷⁾ Vgl. den Bericht von R. Groß, Gymnasium 59, 1952, 172; dazu Verf. S. 139: 'L'Enéide... avec l'Evangile — le seul livre, en somme, qui puisse lui être comparé — une des colonnes de notre Occident'.

denen er nicht der Vater ist, nicht in diesem Sinne. Vor 200 Jahren wurden die Brücken abgebrochen, die seitdem leider weder von der Fachwissenschaft noch sonst wieder aufgebaut wurden. Sicher, es ist hier und da versucht worden: E. R. Curtius (der aus dem gleichen Born der Romanitas schöpft wie unser Autor): 'Rom war die Mutter des Abendlandes'. Nun, und Vergil ist Rom. Und weiter E. R. Curtius: 'Virgil . . . ist über die Jahrtausende hinweg der geistige Genius des Abendlandes. Diese weltgeschichtliche Mission hat er an Dante erwiesen, und vielleicht wird er sie nach weiteren Jahrhunderten noch einmal erweisen. Denn unsere Hoffnung wenigstens läßt es sich nicht verbieten, aus der heutigen Verwilderung und Not unseres Erdteils nach einem künftigen musischen und religiösen Restaurator des Okzidents auszuschaun⁸⁾'. — Ganz anders und doch in einem verwandt ein Ereignis an der deutschen Westgrenze: Als man vor wenigen Jahren die im 2. Weltkrieg anlässlich der Befreiung Aachens zerstörten mittelalterlichen Fenster im Chor des Kaiserdomes neu gestaltete, fügte man Vergil als einzigen Nichtchristen in die neuen Fenster ein, deren dunkles Leuchten bewußt den Fenstern französischer Kathedralen nachgestaltet ist (ohne daß es diese erreicht). Aber: Vorher sah man sein Bild dort eben nicht. Und: Ob man auch in Lübeck oder in Danzig wohl auf diesen Gedanken gekommen wäre? Es ist eben doch kein Zufall, daß diese Vorstellungen ihre starken Wurzeln in der unmittelbaren Verbindung zur französischen Kulturwelt haben. Können wir hoffen, daß solche Brücken in Deutschland überhaupt nicht nur 'akademisch' sind — und bleiben werden?

Diese skizzenhaften Andeutungen zeigen die ganz anders gearteten Voraussetzungen, von denen aus die Angehörigen der romanischen Kulturwelt auf ihren Vergil blicken, und es wundert nun nicht mehr, daß dieses schmale Büchlein eines wirklich ersten Kenners der Gesamt- und Einzelfragen in der ganz 'populärwissenschaftlichen' Reihe 'Connaissance des lettres' erscheinen konnte. Hier steht Virgile, l'homme et l'oeuvre, neben z. B. Montaigne (oder Ronsard, Racine, Voltaire), l'homme et l'oeuvre usw., und die geradezu schicksalhaften Verbindungen leuchten wieder auf, wenn wir noch einmal L. Curtius vergleichen (Anm. 6): '... daß die Linie unserer Renaissance nicht laute: Montaigne, Ronsard, Racine, Voltaire, Anatole France, Valéry, nicht Hobbes, Shaftesbury, John Stuart Mill und Herbert Spencer, sondern Winckelmann, Lessing, Herder, Goethe, Hegel, Hölderlin, Jacob Burckhardt, Fr. Nietzsche . . .⁹⁾'. Nur von hier aus ist M. J. Perrets Buch in seiner Grundeinstellung von uns aus zu verstehen; es gilt heute schon zusammen mit der unten noch zu nennenden Arbeit von P. Maury als eines der repräsentativen neuen Vergilbücher Frankreichs¹⁰⁾.

Aber nicht nur für uns, sondern auch für den Autor ist diese Seite der Deutung des Dichters die zentrale. Wir können und ich will sie unter den genannten Gesichtspunkten auch nicht kritisieren; wir müssen sie zu verstehen suchen und dürfen sie — vielleicht beneiden. Daß sich der Autor darüber hinaus als minutiöser Kenner auch der zahlreichen Einzelprobleme erweist, braucht, insbesondere auch im Gegensatz zu dem deutschen Schöpfer des 'Vaters des Abendlandes' nicht eigens betont zu werden.

Wenn man z. B. die Homer-Vergil-Antithese, die u. a. auch A. C. Sainte-Beuve meisterhaft zugunsten des Römers durchgeführt hat, einmal mit den Augen der Romanen sieht, so trägt der Vergleich mit dem, was man in Deutschland zu hören pflegt, nicht gerade dazu bei, das Vertrauen in die Objektivität oder die Dauerhaftigkeit philologischer (und in deren Gefolge dann auch nichtphilologischer) Urteile zu stärken. Einiges wurde bereits gesagt. Noch E. R. Curtius bedient sich in diesem Zusammenhang des (natürlich ganz antik zu verstehenden) Begriffs der *Imitatio*¹¹⁾; für M. J. Perret dagegen ist Homer der Ursprung (warum

⁸⁾ Essays (1950); der Vergil-Vortrag stammt aus dem Jahre 1930. Die Zitate auf S. 7 und 26 f.

⁹⁾ Fast gleichlautend in der Formulierung: W. Durant, Die Geschichte der Zivilisation, IV. Band, Das Zeitalter des Glaubens, 1952, S. 1145 f.: 'Italien und Frankreich . . . gingen von der katholischen Kultur des dreizehnten Jahrhunderts zum Humanismus des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts und von da zur Aufklärung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts über. Diese Beständigkeit in Verbindung mit dem vorcolumbischen Mittelmeerhandel gab den lateinischen Völkern den zeitweiligen kulturellen Vorrang vor den nördlichen Völkern, die von den Religionskriegen heftiger heimgesucht wurden. Diese Beständigkeit ging durch das Mittelalter bis auf das klassische Rom und über Süditalien auf das klassische Griechentum zurück. Durch griechische Kolonien in Sizilien, Italien und Frankreich, durch die Unterwerfung und Romanisierung Frankreichs und Spaniens verlief ein prächtiger Faden des kulturellen Wirkens von Sappho und Anakreon bis Vergil und Horaz, bis Dante und Petrarca, bis Rabelais und Montaigne, bis Voltaire und Anatole France.'

¹⁰⁾ G. Oomen (o. Anm. 3) 175.

¹¹⁾ L. Curtius a. a. O. 17; vgl. auch G. Oomen 175.

soll man den Ursprung höher werten als den Gipfel?) und das frühe Gegenbild Vergils; er liefert das Metron, ja, und den weiteren und auch manchen engeren Rahmen, den Vergil aber ganz mit seinem Geiste füllt. Aber: 'Dans l'épopée de type homérique, la narration se suffit, pourrait-on dire, à chaque instant à elle-même' (S. 96), Homer habe ein wenig früher oder später diese oder jene Erzählung, ja, seine Epen überhaupt schließen oder auch wieder von vorn anfangen können: 'Une fois conclu le XXIV^e chant de l'Iliade, rien n'empêche qu' Achille se brouille à nouveau avec Agamemnon et que l'Iliade recommence; Ulysse, d'ailleurs, n'arrive à Ithaque que pour en repartir quelques jours après' (S. 98): Gewagte Behauptungen, die in ihrer, man darf wohl sagen überspitzten Pointierung zeigen sollen, worauf es dem Autor ankommt: Denn Vergils Epos ist nicht in diesem Sinne ziel- und zeitlos, nicht nur um seiner selbst willen da, wie die Gesänge Homers und ihre Helden. Auch hier zögert der Verfasser nicht, sich für seinen Dichter zu entscheiden: Die Aeneis steht 'sub specie historiae' (S. 99), ist 'une épopée d'un type tout à fait nouveau' (a. O.): Dies für den Fall, daß jemand dem Dichter Mangel an Originalität zum Vorwurf macht; aber es geht überhaupt nicht um untergeordnete Fragen der Technik: Vergil konzentriert narration légendaire, mythe und histoire, kurz, das Weltgeschehen — adventistisch — in einem Epos 'd'un type tout à fait nouveau', 'de type Romain', in einem 'oeuvre extrêmement complexe' (a. O.) auf diesen einen Punkt, auf Rom, auf Roms Geschichte und deren Krönung, deren Heiland, auf Augustus: *Ecce poeta christianus* — 'il n'est pas absurde de parler du christianisme de Vergile' (S. 155) — christianus nicht oder nicht nur seit der 4. Ekloge¹²), sondern vor allem seit der 5. Ekloge, (nach M. J. Perret dem Mittelpunkt des Büchleins; dazu s. auch u.), eben wegen des Glaubens an die Erfüllung der Zeiten: *ecce Dionaei processit Caesaris astrum* (buc. 9, 47). Und ebenso im Grunde die Aeneis: 'le héros n'est que le serviteur d'une oeuvre plus grande que lui et derrière laquelle il s'efface' (S. 99): Zumindest seit Chateaubriand und Sainte-Beuve (a. a. O. S. 45) hört sich das auf französisch eben anders an als auf deutsch.

Ganz ähnlich das immer wieder umstrittene Problem der Gestalt des Aeneas (im Vorigen schon kurz angedeutet). Mit M. J. Perret S. 136 und J. Bayet glaube ich¹³) nicht an das in dem Haupthelden des Epos bewußt gestaltete Ideal eines stoischen Weisen — es sei denn, man einige sich auf die Formel, die L. Curtius einmal prägte, als er das etruskische Bronzeporträt des sogn. Brutus charakterisierte (der ja auch wohl ein Aeneas sein könnte), daß die Römer dieser alten Zeit Stoiker waren, 'ehe es die Stoa gab'¹⁴). So ist Aeneas auch zuerst Römer en général, dann erst Individuum (eben wie die Römer jener alten Zeit), aber auch noch als Individuum bleibt er seinen Aufgaben untergeordnet: 'Le héros d'Homère vit dans l'instant; c'est un être de spontanéité et de jaillissement. Enée, au contraire, n'a pas un instant à soi, il n'a pas de présent, mais seulement un passé, Troie . . . , et un avenir, Rome . . .' (S. 134). Dies wiederum ist eine der Voraussetzungen für den Konflikt zwischen Aeneas und Dido: 'elle lui demande un instant, elle essaie de l'apitoyer sur elle-même, et il lui répond: Troie, l'Italie' (S. 134). Man wird einwenden können: War das der *vir vere Romanus*, wenn wir z. B. an Cato denken und an andere? Gewiß, sie hatten, *sub specie maiorum* (*sive historiae sim.*; s. o.), ein ganz anderes Verhältnis zum *passée* als beispielsweise die Griechen; man wird ihnen sicher nicht vorwerfen können, sie hätten in den Tag hinein gelebt, ohne für die Zukunft zu planen (das tun Bauern nicht); aber andererseits hätten sie auch für eine so unsichere Zukunft wie die des Aeneas im fernen Italien keinen Pflifferling gegeben: War Aeneas nun dieser alte *vir vere Romanus*? Man müßte die Frage nach dem 'Volkscharakter' der Römer erneut stellen, und diese ist umstritten genug. Sicherlich aber war er der *vir vere Romanus*, wie Vergil und — wenn das nicht genügen sollte — seine Zeit ihn deutete. Aeneas 'entwickelt' sich nicht, weil er ein *προζόπιον* ist im stoischen Sinne, sondern weil sein Epos ein historisches (s. o.) ist (S. 137).

So zögert M. J. Perret auch hier nicht, sich auf die Seite Vergils und seines Aeneas zu stellen: 'Virgile a compris que l'héroïsme humain est celui d'un pèlerin lassé, poussiéreux' (S. 138). Hierzu wiederum C. A. Sainte-Beuve S. 99: '... un esprit déjà moderne d'humanité universelle . . .' und E. R. Curtius S. 27: 'Die ganze menschliche Existenz spiegelt sich in den

¹²) Die 4. Ekloge nimmt keine Sonderstellung ein, sie ist eine unter vielen (La IV^e Eglogue n'est pas isolée, tout au contraire . . . , les thèmes chrétiens ne se limitent pas, il s'en faut, à ceux de l'Eglogue: S. 156), verliert ganz ihren orientalischen Charakter (S. 44 ff. 156 f.; vgl. meine Ausführungen *Gymnasium* 59, 1952, 189 und *Bonn. Jahrb.* 152, 1952, 28 Anm. 8) und Marcellus ist der *puer* (S. 44. 156).

¹³) Vgl. *Rhein. Mus.* 93, 1944, 331 Anm. 32. Rom und Troia, 1951, 12.

¹⁴) Die Antike 5, 1929, 210.

Fahrten des Aeneas: dem mühevollen Weg zu einer verheißenen zweiten Heimat, die fern von der ersten ist. —: *Ecce poeta christianus*. Man vergleiche statt aller anderen Stellen nur Aug. in psalm. 122, 2 (Migne PL 37, 1631 in.) *cor christiani . . . peregrinatur et desiderat patriam*.

Zu entscheiden, kritisieren oder beweisen gibt es angesichts solcher Perspektiven eigentlich auch hier nichts. Oder wollen wir vielleicht dieser glücklicheren Romanitas 'beweisen', daß die geringere Bewertung Vergils in den letzten 200 Jahren in Deutschland (s. o.) 'richtiger' ist? Könnten wir es? Sollten wir es überhaupt wollen? Aber eins können wir: Mit der Absolutheit unserer eigenen Behauptungen ein wenig vorsichtiger sein, hier und auch sonst.

Abgesehen von diesen grundsätzlichen Dingen gibt es kaum ein Einzelproblem der neueren Vergilforschung, das in diesem Buch nicht angeschnitten und mit reichlichen Literaturangaben (am Schluß: S. 168—188) belegt wird. Um nur einige zu nennen:

1) Das Verhältnis zwischen den Göttern und dem Fatum, das im Gegensatz zu der vorwiegend stoischen Deutung der Vergangenheit als echter römischer Polytheismus angesprochen wird. M. J. Perret hat dazu in den *Mélanges Ch. Picard II* (*Revue archéol.* 6^e sér. 31/32, 1949) S. 793—802 gegen C. Bailey's 'Religion in Vergil' (1935)¹⁵) einen eigenen beachtenswerten Beitrag 'Le polythéisme de Virgile' veröffentlicht; an beiden Stellen hat allerdings K. Büchners kleine Schrift 'Der Schicksalsgedanke bei Vergil' (1946) leider keine Verwendung gefunden. Vgl. dazu auch H. Wankenne, *Les Etudes Class.* 19, 1951, 389 und die zu erwartende Berliner Dissertation von W. Zeidler 'Vergils Schicksalsbegriff und seine Beziehungen zur Stoa' (*Gnomon* 24, 1942, 383).

2) Für die Frage, ob die Aeneis unvollendet ist oder nicht, ergeben sich nach den Ausführungen S. 140—145 weder aus dem Gedicht selbst (Widersprüche, Halbverse) noch aus den antiken Nachrichten greifbare Anhaltspunkte. Dabei wird man selbstverständlich über scheinbare Widersprüche hinwegsehen, wie über den, daß es Aen. I 2 heißt *Laviniaque venit litora* und daß Aeneas schließlich dort gerade nicht landet (Aen. XI 130 f. XII 193 f. J. Perret 141). Man hat aber doch das Gefühl, der Verfasser möchte hier gern weniger scharf interpretieren, als er das sonst gelegentlich tut (z. B. u. Ziff. 4), und seinem miracle de l'Enéide (S. 89) vielleicht aus grundsätzlicher Einstellung auch diesen 'Makel' fernhalten. Dann führt die Bewunderung allerdings zu weit.

3) M. J. Perret leugnet die Möglichkeit einer persönlichen Deutung der Eklogen auf Vergil und seine Umgebung und lehnt auch vorsichtige an diese Gedichte anknüpfende Interpretationen im Sinne der Vergilviten ab: 'La première date certaine que nous puissions préciser dans la vie de Virgile est celle de la IV^e Bucolique, écrite dans le dernier trimestre de 40' (S. 9). Demnach ist also so gut wie alles, was in den Viten steht, Erfindung, entweder ganz freie oder aus den Dichtungen, insbesondere den Eklogen, herauskonstruierte; nicht einmal das berühmte und von aller Welt gefeierte Geburtsjahr 70 wäre sicher oder das auf den Tag fixierte Datum der Anlegung der toga virilis. Ich glaube nicht, daß hier nun alles Erfindung ist; meine Ansichten habe ich in dem Aufsatz *Bonner Jahrbücher* 152, 1952, 35 ff. wenigstens andeuten können. Es scheint, daß das Pendel jetzt nach der anderen Seite ausgeschlagen ist.

4) Außerordentlich verlockend ist der im Anschluß an Forscher wie J. Bayet und P. Grimal geäußerte Gedanke (S. 36 ff. u. ö.), die Szenerie der Bucolia, die bekanntlich Gegenstand so mancher Thesen gewesen ist, in den horti suburbani eines Messala, Maecenas oder vor allem eines Pollio zu suchen: mit allem natürlich, was die bukolische Technik Vergils nur andeutet, verschimmern läßt und nicht sagen will: Eine überraschende, und wie mir scheint, sehr elegante Lösung, die alle Perspektiven auf Personen, auf das Arkadien Vergils (und dessen jetzt wohl kaum mehr überraschendes Nachleben) und manches andere offen läßt. Ich frage mich jetzt nur, warum man dann nicht auch sonst die Eklogen ein wenig persönlicher deuten soll (o. Ziff. 3).

5) Nicht ganz anfreunden kann ich mich mit der 'surprenante arithmétique' (S. 27), die P. Maury in den Bucolica mit der 5. Ekloge als geistigem und geometrischem Mittelpunkt entdeckt zu haben glaubt¹⁶) und die die begeisterte Zustimmung sowohl anderer französischer Gelehrter¹⁷) als auch die von M. J. Perret gefunden hat. Wir haben bekanntlich vor etwa 30 Jahren einige und nicht ganz glückliche Erfahrungen mit arithmetischen Dingen gerade

¹⁵) Dagegen habe ich mich ebenfalls gelegentlich ausgesprochen: *Bonner Jahrbücher* 152, 1952, 31 Anm. 22.

¹⁶) *Lettres d'humanité* 3, 1944, 71—147.

¹⁷) z. B. H. Wankenne, *Les Etudes Class.* 19, 1951, 388 Anm. 16. A. Bourgeri, *Les Humanités*, April 1952, 253 ff.; vgl. dazu J. v. Ooteghem, *Les Etudes Class.* 20, 1952, 413 und G. Oomen (o. Anm. 3).

in den Bucolica gehabt, und man wird deswegen eine gewisse Skepsis verstehen. M. J. Perret spricht dagegen S. 25 du beau travail de K. Witte, geht aber, P. Maury folgend, sowohl in dem Umfang der festgestellten architecture arithmétique als auch in der Tiefe und der Gesamtanschau seiner Begründung weit darüber hinaus. (Die folgenden Ausführungen werden zeigen, warum ich ein wenig ausführlicher werden muß; trotzdem kann ich hier nur die wichtigsten Einzelheiten geben; eine Auseinandersetzung mit diesen Fragen würde eine Monographie füllen).

Speziell die Bukolik, als Tochter der lyrischen, dramatischen und epigrammatischen Poesie, treibe Symmetrien und Responsionen 'jusqu'aux plus grands raffinements' (S. 23), 'le plus de virtuosité formelle' (a. a. O.). Dieses bukolische Gesetz (cette loi), dieses absolut neben dem Inhalt bestehende formale Element (s. u.), beachte Vergil zunächst im einzelnen Gedicht, dann aber übertrage er es auch auf das ganze Buch, natürlich mit einer très grande variété. Zunächst die einzelnen Gedichte:

buc. 1: 26 + 13 + 6 + 13 + 25 Verse,

buc. 3: 27 + 27 + 16 + 8 + 8 + 16 Verse,

buc. 4: 3 + 7 + 7 + 28 + 7 + 7 + 4 Verse,

sogar buc. 6: 2 + 10 + 14 + 4 + 10 + 2 + 4 + 14 + 4 (+ 1) + 10 + 8 + 5 Verse (S. 25 f.).

Oder das Gesamtbuch:

buc. 1 + 2 + 3 + 4 (330 Verse) = 6 + 7 + 8 + 9 (333 Verse),

1 + 9 + 2 + 8 (333 Verse) = 3 + 7 + 4 + 6 (330 Verse),

1 + 9 (150 Verse) = 4 + 6 (149 Verse), und

2 + 8 (183 Verse) = 3 + 7 (181 Verse), wobei die 10. Ekloge außerhalb bleibt und

die 5. den Mittelpunkt bildet (S. 17 f. P. Maury 125 f. u. ö.). Nun erscheinen bei M. Perret die Theorien von P. Maury noch gemäßig und nicht so absolut tragend wie an ihrem Ursprung. P. Maury bildet un plan tout idéal du sanctuaire (a. O. 100 f.) und bildet ihn ab: Das Heiligtum wird von vier Säulenpaaren getragen; das hintere bilden (über die Zusammengehörigkeit s. o.) buc. 1 und 9 (les épreuves de la terre), es folgen 2 und 8 (les passions de l'amour), dann 3 und 7 (la musique); vorn stehen 4 und 6 (les révélations surnaturelles) und in der Apsis schließlich 5 (Daphnis).

Weiter: Die Zahlen 167 (buc. 5+10=167 Verse: S. 18), das Doppelte, 333, und wiederum das Doppelte, 666 (s. o.), und dazu noch 183 (s. o.): 183 ist nach den 'Pythagoreern' l'harmonie même du grand Cosmos¹⁸), die Zahl, die der Summe der existierenden Welten entspricht und den Jahreszyklus der Tage regelt (2×183=366). Die Gesamtzahl der Verse, 666, findet sich im N. T. Apokal. 13,16 ff. in antirömischer Polemik und ist griechisch gleichbedeutend mit ΛΑΤΕΙΝΟC oder Η ΛΑΤΕΙΝΗ ΒΑCΙΑΛΕΙΑ; aber auch gleich KAICAP ΓΑΛΛΟC (s. buc. 10) und APKACI ΓΑΛΛΟC und schließlich gleich KAICAP N. ΘEOC (P. Maury 141 f.); die Hälfte, 333, ist nach Verg. Aen. I 265 ff. die Zahl der Jahre zwischen Aeneas und Romulus und bedeutet griechisch KAICAPA. Man wähle also. Ich muß gestehen, daß ich nicht mehr ganz folgen kann.

Zu allem schließlich: Zu erklären seien solche und andere Zusammenhänge nur, wenn man, wie gesagt, ein absolutes formales Prinzip, eine architecture (s. o.: le sanctuaire) der Gestaltung anerkenne, die neben der inhaltlichen stehe und mit dieser zusammen die Dichtung ausmache; ihr begegne auch sonst die Moderne mit incomprehension (S. 28): Songeons à la reproduction exacte d'un même schéma métrique fidèlement reproduit à une syllabe près tout au long des amples strophes d'une ode de Pindare... Aux critiques... Virgile a opposé par anticipation une seule réponse possible: *non canimus lurdis* (buc. X, 8): So unser Autor S. 29, und das Motto der Ausführungen von P. Maury lautet: *arcanaorum sensuum investigato aditu doctorum cultu celebranda praebeamus reclusa penetralia* (a. O. 71 nach Macr. Sat. I 24, 13).

Nun sind die Gedichte der Bucolica nach dieser Theorie nicht etwa von vornherein auf diese Zahlenverhältnisse abgestellt; im Gegenteil: diese seien nachträglich bewußt hergestellt (und damit könne man wiederum manche Athetesen und Lücken erklären; s. u.): Das k ö n n e zwischen den Jahren 39 und 37 geschehen sein. Keine Ekloge ist zugegebenermaßen jünger als 39, und im Jahre 37 k ö n n t e Vergil noch mit der Dichtung beschäftigt gewesen sein, wenn man Prop. II 34, 67—76 so interpretiert (S. 10, 22). Das sind Möglichkeiten, allerdings, aber, ich befürchte, nicht mehr.

¹⁸) Plutarch, De defectu oraculorum 22 f. p. 422 Bff. = Vorsokr. I⁶ 106, 10 ff. Diels-Kranz. Nach P. Maury 117, 1: Plutarque, De defunctis oraculis, 23: Wenig erfreulich. J. Perret 47: Selon Plutarque.

Solche und ähnliche Gedanken beherrschen die Ausführungen über die Bucolica fast vollständig (etwa ab S. 13); ich sagte bereits, daß eine Auseinandersetzung eine Monographie füllen würde; hier nur einiges, soweit das nicht bereits angedeutet wurde: Man mag zugeben, daß die Bucolica nicht zur Rezitation, sondern zum Lesen bestimmt waren und daß sie deswegen sehr genau studiert wurden, 'de la façon la plus minutieuse' (S. 27); und doch scheint mir, die Menschen müßten 2000 Jahre lang auf diesem Ohr wirklich *lurdi* und Vergil wirklich der Zauberer gewesen sein, für den ihn das Mittelalter hielt, wenn die Formeln und Formen dieser architecture so minutiös sind, daß man 2000 Jahre brauchte, um sie wieder zu finden, und ich halte es im Gegensatz zum Verfasser (S. 17 f.) nicht für eine Empfehlung, daß (natürlich unabhängig davon vorgetragene) Thesen über Interpolationen (buc. 7, 19) und Lücken v. dgl. (buc. 3, 108 ff.¹⁹⁾ nach 6, 61) mit dieser Theorie in Zusammenhang gebracht werden, gelegentlich so, daß die Zahlen erst dann aufgehen, wenn man diese Lücken usw. anerkennt.

Im Grunde, befürchte ich, ist das wieder Ansichtssache. Es beweise einmal jemand, daß Vergil das beabsichtigte oder nicht, oder daß Vergil die ursprünglich selbständigen Gedichte — auch in ihrer Verszahl umgestaltet hat, um sie dem Buch gerade in dem uns vorliegenden Umfang einzupassen (S. 19), mit anderen Worten also, daß im Grunde alle 10 Gedichte in zweiter Fassung vorliegen²⁰). Aber diesen Beweis zu erbringen ist Sache des Autors, nicht des Rezensenten. Und was wird die notwendige Folge sein? Endlose Theorien über Interpolationen und Lücken. Haben wir aber überhaupt in der Antike eine Parallele dafür, daß ein Dichter mit der Zahl seiner Verse solche Absichten verfolgte? Damit ist zwar noch nicht bewiesen, daß Vergil das nicht tat; aber müssen wir ihn auch noch zu einem Pythagoreer in diesem Sinne machen?²¹)

B o n n.

F. B ö m e r.

¹⁹) Hier ist die Lücke aber durchaus nicht sicher: G. Stegen, *Les Etudes Class.* 20, 1952, 345 ff.

²⁰) Womit allerdings die endlose Frage nach der Chronologie (dazu bes. J. Bayet, *Rev. des cours et conférences* 31, 1929/30, 377 ff. M. v. Schanz—C. Hosius [o. Anm. 2] II⁴ 37 f.) endlich einmal sekundäre Bedeutung erhalte.

²¹) Diese Besprechung war bereits abgeschlossen und der Schriftleitung eingereicht, als die Rezension des vorliegenden Buches durch K. Büchner erschien, *Gnomon* 25, 1953, 98 ff. Ich freue mich der oft bis in die Einzelheiten gehenden Übereinstimmungen und kann hinzufügen, daß sie zu keiner Änderung meiner Fassung Veranlassung gegeben haben.